

Niedergang wie im Alten Rom? Die unheimlichen Parallelen zu heute

Welt, 12.09.2022, Daniel Eckert

<https://www.welt.de/wirtschaft/plus240957643/Deutschland-Niedergang-wie-im-Alten-Rom-Die-unheimlichen-Parallelen-zu-heute.html?cid=email.crm.redaktion.newsletter.wirtschaft>

Der Niedergang des Römischen Reiches weist einige überraschende Parallelen mit der heutigen Lage auf: Die Geldentwertung ab dem zweiten Jahrhundert nach Christus folgte in relativ enger zeitlicher Folge auf eine Pandemie.

Die jetzige Krise hat viele Menschen in Deutschland und Europa zutiefst verunsichert. Sie führt auf schmerzliche Weise vor Augen, wie anfällig der Wohlstand ist. Vor allem eines verstört viele: dass der Kontinent von einer Krise in die nächste zu stürzen scheint.

Schon vor Corona hatte gerade die deutsche Industrie mit ernststen Problemen zu kämpfen, dann kam die Pandemie, dann die Inflation, dann der Krieg, und nun scheint sich das alles zu einer Krise der Lebenshaltungskosten auszuweiten.

Pessimisten erinnern die jetzigen Erschütterungen bereits an frühere historische Krisen, an die 1920er-Jahre mit ihrer großen Inflation. Oder an die Unruhen, die dem Untergang des Römischen Reiches vor mehr als eineinhalb Jahrtausenden vorangingen. Und tatsächlich lassen sich einige Parallelen zwischen dem späten Rom und dem Heute ausmachen, Parallelen, die auf den ersten Blick fast schon unheimlich wirken.

In der deutschen Geschichte war die Hyperinflation von 1923 ein großer Einschnitt, der das Vertrauen in Staat und Gemeinwesen massiv erschütterte. Aber auch der Fall des Römischen Reiches ging mit einer großen Geldentwertung einher, der die öffentliche Ordnung auf den Kopf stellte.

Diese Geldentwertung stellte sich ab dem zweiten Jahrhundert nach Christus ein, in relativ enger zeitlicher Folge auf eine Pandemie. Zuvor war die römische Währung, der Denar, jahrhundertlang äußerst wertstabil gewesen.

Das genaue Ausmaß der Inflation während der römischen Kaiserzeit (27 vor Christus bis 284 nach Christus) ist für Historiker gar nicht so leicht zu beziffern, für einen Zeitraum von 400 Jahren sind nur rund 3000 Preise überliefert, und das aus der Provinz und nicht aus der Hauptstadt Rom. Das klingt nach viel, ist für eine so lange Periode jedoch rudimentär. Dennoch lassen sich einige Tendenzen ausmachen.

Phase der Inflation folgte unmittelbar auf eine Pandemie

In den ersten zweieinhalb Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit, die im Jahr 27 vor Christus mit Augustus begann, scheinen sich die Preise kaum bewegt zu haben. Historiker wie Peter Temin vom MIT (Price Behaviour in the Roman Empire) kalkulieren mit einer durchschnittlichen Steigerung von weniger als einem Prozent pro Jahr. Doch ab dem späten zweiten nachchristlichen Jahrhundert war damit Schluss.

Aus dem Blickwinkel der heutigen Zeit ist es schwer vorstellbar, dass ein Brot heute ebenso viel kostet wie vor 100 Jahren. Allerdings waren solche Phasen fast völliger Preisstabilität vor Beginn der Neuzeit eher die Regel als die Ausnahme. Da das Zahlungsmittel meist auf knappem Metall – vor allem Kupfer, Silber und Gold – beruhte, konnte es nicht beliebig vermehrt werden. Erst nach der Einführung von Papiergeld häuften sich große Inflationskatastrophen.

Zufall oder nicht: Ähnlich wie in unserer Zeit folgte die Phase der Inflation unmittelbar auf eine Pandemie. In den Jahren zwischen 165 und 180 (manchen Quellen zufolge bis 190) nach Christus grassierte im Römischen Reich die Antoninische Pest, benannt nach dem Kaiser Mark Aurel, dessen vollständiger Name Marcus Aurelius Antoninus lautete.

Wie genau die Seuche auf die Preisentwicklung im Imperium einwirkte, lässt sich ebenso schwer ermitteln wie die Zahl der Opfer. Berichten zufolge starb in den städtischen Zentren des Reiches jeder zehnte Einwohner, das Heer wurde in seinen Feldlagern teilweise um ein Drittel dezimiert. Fest steht, dass die Geld- und Wirtschaftsordnung nach der Antoninischen Pest nicht mehr die gleiche war. Vielleicht weil die Politik zunehmend versuchte, die Preise zu regulieren und in den Markt einzugreifen.

Der Ökonom Thorsten Polleit spricht mit Blick auf jene Zeit von einer „anti-marktwirtschaftlichen Politik“ im Römischen Reich: „Man regulierte – aus sittlich-moralischen Beweggründen – zusehends den Getreidemarkt, verfügte Höchstpreise, die unter den Marktpreisen lagen“, sagt der Chefvolkswirt von Degussa Goldhandel.

Diese Quasi-Verstaatlichung des Getreidemarkts habe zu einer Verknappung des Angebots geführt, auch sei die Arbeitsteilung zwischen Städten und Provinzen zum Erliegen gekommen.

Veränderungen der Kaufkraft versuchen Ökonomen daran abzulesen, wie teuer das Grundnahrungsmittel Weizen war oder welchen Sold die römischen Legionäre erhielten. Letztere hatten eine festgelegte Höhe, die manchmal über Jahrzehnte gleich blieb. Ein Merkmal des dritten nachchristlichen Jahrhunderts ist auch die Häufung von Kriegen, was seinerseits Auswirkung auf das römische Geldsystem gehabt haben mag.

Um die Truppen zu entlohnen, griffen die Herrscher auf den Trick zurück, schlicht mehr Münzen zu prägen, deren Edelmetallgehalt aber geringer war. Experten nennen das Münzverschlechterung. So konnten sie kurzfristig mehr Soldaten mobilisieren, aber zum Preis, dass das Geld weniger werthaltig wurde.

Lange verwendeten die Römer in ihrem Reich, das von der Iberischen Halbinsel bis nach Syrien und von Britannien bis nach Nordafrika reichte, Silber als Hauptwährungsmetall. Enthielt der römische Denar Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts noch drei Gramm des Edelmetalls, so war es Mitte des dritten Jahrhunderts weniger als ein Gramm.

Im vierten Jahrhundert war der Ruf der alten Währung offenbar so ruiniert, dass Legionären der Sold erstmals in Gold ausgezahlt wurde – oder dies zumindest

offiziell so vermerkt wurde. Jedenfalls verteuerten sich Waren des täglichen Bedarfs ähnlich krass wie heute die Energiepreise.

Es folgte ein Jahrhundert der Wirren

„Die Münzverschlechterungen, die in den politischen Wirren des dritten und vierten Jahrhunderts einsetzen, führten in die Katastrophe. Die Getreidepreise stiegen stark an, weit über ihre diktierten Höchstpreise hinaus, sodass der Getreidehandel völlig zum Erliegen kam“, sagt Polleit. Zu der Zeit muss die Not der Bevölkerung in den Städten sehr groß sein, auf dem Land kehrte man vielerorts zur Selbstversorgungswirtschaft zurück.

Pandemie, Inflation und das wechselnde Kriegsglück haben nicht nur die Wirtschaft des Imperiums zerrüttet, sondern auch die politische Ordnung gestürzt. Auf das Ende des Kaisertums in Rom 284 nach Christus folgte ein Jahrhundert der Wirren. Das Reich zerfiel.

Im Jahr 375 endet die Vorherrschaft Roms in Europa endgültig, es begann die Zeit der Völkerwanderung. Lag die Wirtschaftsleistung pro Kopf zur Zeit Christi Geburt in der römischen Provinz Gallien (Frankreich, Belgien, Luxemburg und Teile der heutigen Bundesrepublik) bei 956 Dollar heutiger Kaufkraft, so waren es 1000 Jahre später 1321 Dollar. So haben es die Wirtschaftshistoriker des Maddison Project berechnet. Inflationsbereinigt beläuft sich die Steigerung auf 0,03 Prozent im Jahr, also Stagnation.

Im Osten lebte das Römische Reich als Byzanz zwar noch rund ein Jahrtausend fort, doch der Niedergang des Römischen Reiches im Westen hat weitreichende Folgen auch für die Wirtschaftsgeschichte der Welt.

Dank seiner gut ausgebauten Infrastruktur (Straßen und Aquädukte), der gemeinsamen Geschäftssprache Latein und der Rechtsordnung erreicht Europa während der römischen Herrschaft ein beachtliches Wohlstandsniveau.

Was die Wirtschaftsleistung anbelangt, konnte das Imperium eine Zeit lang sogar mit den mächtigen Großreichen Asiens mithalten. Schätzung zufolge stand das Kaiserreich im ersten Jahrhundert mit seinen 55 bis 60 Millionen Einwohnern für circa ein Fünftel des globalen Bruttoinlandsprodukts (BIP). In China wurde zu der Zeit rund ein Viertel aller Güter und Dienstleistungen erwirtschaftet, im damals reichen Indien sogar rund 40 Prozent.

Nach dem Niedergang Roms dauerte es mehr als 1000 Jahre, bis das politisch zersplitterte Europa wieder einen ähnlich großen Anteil der globalen Wertschöpfung auf sich vereinigen konnte. Unsere heutige Wahrnehmung der wirtschaftlicher Stärke des Kontinents ist durch Industrialisierung und Kolonialismus geprägt, die den europäischen Nationen zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert eine weltweite Vorherrschaft bescherten.

Europas Wirtschaft befindet sich im relativen Niedergang

Heute jedoch befindet sich Europas Wirtschaft im relativen Niedergang. Im Vergleich mit den aufstrebenden asiatischen Schwellenländern China und Indien und mit dem neuen politischen Kraftzentrum USA hat der alte Kontinent ökonomisch weitaus mehr unter der Pandemie gelitten. Deren Folgen waren hierzulande noch längst nicht verkraftet, als 2022 ein neuer Schlag die europäischen Länder traf: der russische Überfall auf die Ukraine und die darauffolgende Energiekrise.

Das trifft Europa besonders, der relativ rohstoffarme Kontinent ist stark auf Energieimporte angewiesen, sodass sich zu den hohen Kosten im Winter echter Mangel gesellen könnte. Das bringt die Europäische Zentralbank (EZB) in ein Dilemma. Hatte die EZB auf Corona wie andere Zentralbanken auch zunächst mit einer starken Ausweitung der Geldmenge reagiert, muss sie nun aufpassen, die Wirtschaft nicht mit starken Zinserhöhungen oder gar mit der Verknappung von Geld zum Stillstand zu bringen. Andererseits, einfach laufen lassen kann die Zentralbank die Inflation – zuletzt bei rund neun Prozent – ebenfalls nicht.

Deutschland ist von den sich überlagernden Krisen Pandemie und Krieg doppelt getroffen, weil das Land als Exportnation wie kaum ein zweites auf sichere Handelswege angewiesen ist. Ähnlich wie im Römischen Reich vor 2000 Jahren wird unser Wohlstand in großem Maß durch den ungehinderten Austausch von Waren und Dienstleistungen getrieben, während Lieferunterbrechungen und andere Störungen den Wohlstand bremsen.

Die Inflation grassiert zwar auch andernorts, die europäische Ökonomie ist jedoch schwächer und vor allem zersplitterter als die anderer großen Wirtschaftsräume. Das macht sie anfällig für interne Streitigkeiten, egoistische Machtspiele und gegenseitige Blockaden. Generell wird der endgültige Untergang des Römischen Reiches nicht so sehr mit der einen militärischen Niederlage in Zusammenhang gebracht, sondern mit innerer Zerstrittenheit. Eine andere Erklärung für den Untergang Roms ist der Mangel von Arbeitskräften: Nach der Einführung des Christentums und der Abschaffung der Sklaverei fehlten die Arbeiter, die die aufwendige Infrastruktur am Laufen hielten. Großstädte mit vielen Zehntausend Einwohnern waren so nicht zu ernähren. Fachkräftemangel ist ein Problem, das auch heute unseren Wohlstand bedroht.

Die heutigen Europäer können sich damit trösten, dass der Fall Roms mehr als 100 Jahre dauerte. Und es ist keineswegs ausgemacht, dass es für den Kontinent nicht noch ein Happy-End mit sanftem Niedergang gibt. Schließlich können die Heutigen von den Fehlern der Alten Römer lernen.